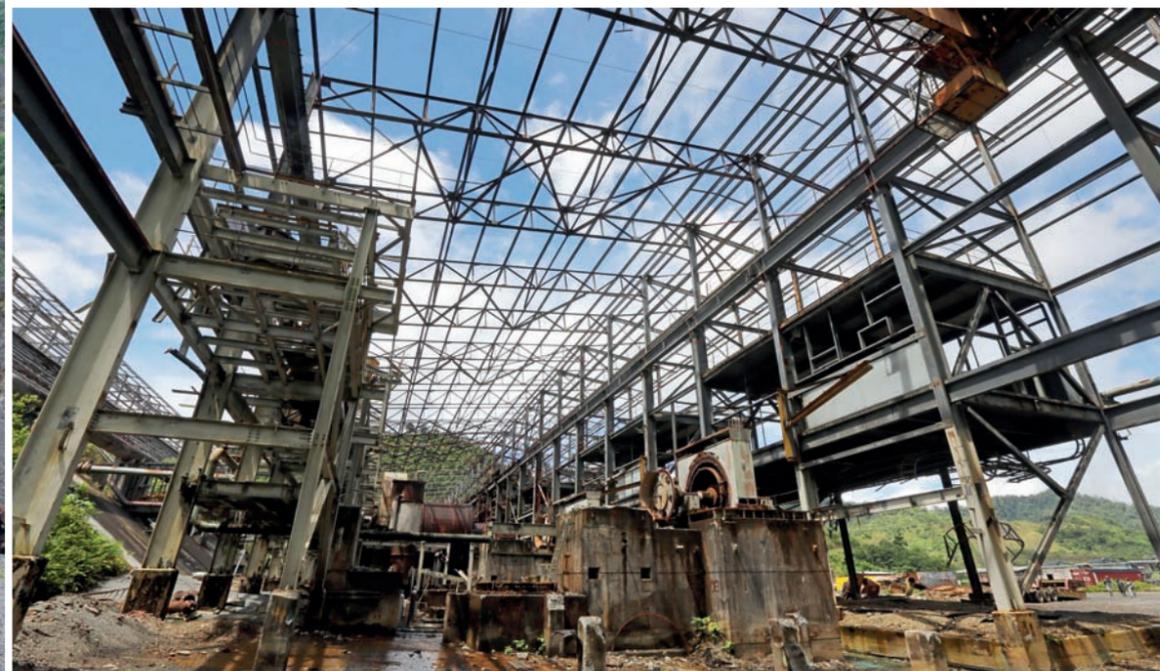


DIE OFFENE WUNDE VON PANGUNA

Mitten im Herz der Insel Bougainville (Papua-Neuguinea) klappt ein riesiges Loch. Es sind die Reste der Panguna-Mine, die einmal die größte Gold- und Kupfermine der Welt war. Doch die Umweltschäden waren so verheerend und die Nachteile für die Einheimischen so gravierend, dass sich die Bevölkerung gegen den verantwortlichen Bergbaukonzern auflehnte. Bis heute steht der Betrieb still, eine Rebellenarmee hält das Gebiet besetzt, und die Reichtümer schlummern im Boden. Wie soll es weitergehen?

EINE REPORTAGE VON **CHRISTIAN SELBHERR**
MIT FOTOS VON **FRITZ STARK**





Mine. Denn es waren die Landbesitzer von Bougainville, die Ende der 80er-Jahre aufbegehrten und den Betrieb zum Stillstand brachten. Man hatte ihnen eine Beteiligung an den Gewinnen versprochen, doch die betrug am Ende nur 0,02 Prozent, sie fühlten sich hintergangen, und forderten mehr Geld. Regierung und Konzern lehnten ab. Hinzu kamen die enormen Umweltschäden, die der offene Tagebau anrichtete.

Da waren die guten Zeiten mit einem Mal vorbei. Es gibt ein Foto, das am 9. Juni 1989 in der Tageszeitung „The Post-Courier“ erschien. Es zeigt ein schreiendes Baby in den Armen von Rebellen. Das Bild entstand auf dem Höhepunkt der Panguna-Krise. Ein halbes Jahr zuvor hatte eine von Francis Ona angeführte Rebellenarmee die Mine besetzt und alle Ausländer vertrieben. Es kam zu einem grausamen Bürgerkrieg, denn Regierungstruppen und ausländische Söldner kämpften nun erbittert gegen die Rebellen und die Zivilbevölkerung von Bougainville. Eine Blockade schnitt die Insel von jeglicher Versorgung ab. Bis 2001 kostete der Krieg um Panguna etwa 20000 Menschen das Leben.

Das Mädchen auf dem Zeitungsfoto lebt noch. Die junge Frau ist heute Anfang 20, und heißt Cameli-

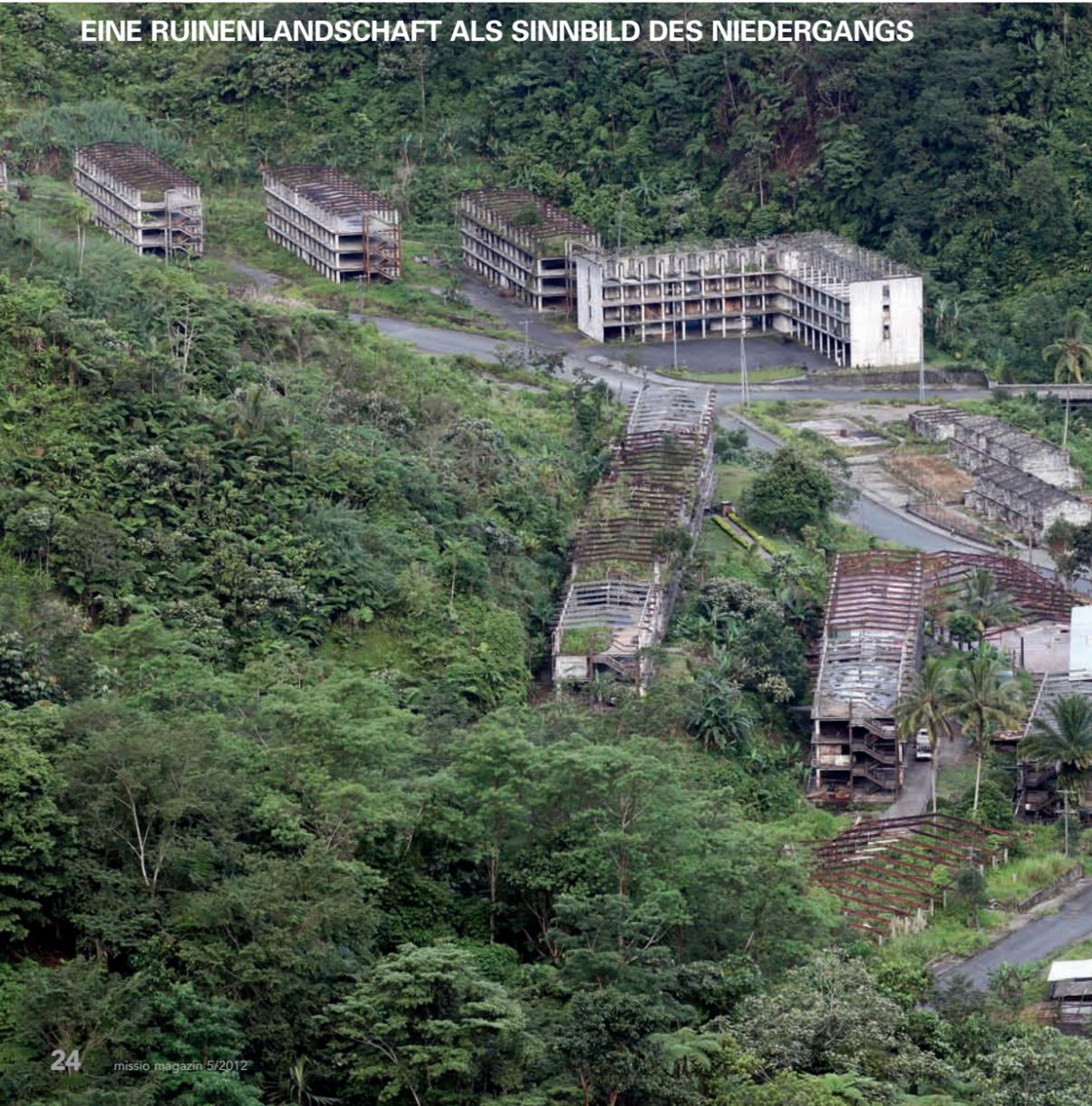


Philip Meuka, Landbesitzer:

„Wenn die Mine wieder aufmacht, wollen wir die alte Firma zurück. Es sind so viele Versprechen da, die sie noch nicht eingelöst hat.“

Panguna war einmal eine blühende Stadt. Heute sind nur noch die Reste zu sehen: verrostete Lastwägen, verlassene Wohnblöcke, ausgeschlachtete Maschinenhallen. Und die Menschen sind immer noch in Aufruhr. Sie können die Krise nicht vergessen.

EINE RUINENLANDSCHAFT ALS SINNBILD DES NIEDERGANGS



WW

>> Was war das für ein Leben! In den 70er- und 80er-Jahren gab es in ganz Papua-Neuguinea kaum einen besseren Arbeitsplatz als das Bergwerk von Panguna. Tagsüber baute man Kupfer und Gold ab, nach Feierabend ging man ins Kino, in die Boxhalle, schwamm im Swimming-Pool oder genoss einfach das Leben auf der traumhaften Südsee-Insel Bougainville. Die Arbeiter und Angestellten stammten aus der ganzen Welt, vor allem aus dem nahen Australien, dazu kamen viele hundert Einheimische aus anderen Provinzen von Papua-Neuguinea. Die Minengesellschaft „Bougainville Copper Limited“ (BCL), eine Tochter des australisch-britischen Weltkonzerns Rio Tinto, galt als vorbildlicher Arbeitgeber.

„An alles hatten sie gedacht,“ sagt Philip Meuka und kann es noch heute kaum glauben. „Nur an eines nicht: an uns.“ Philip Meuka besitzt ein Stück Land in den Bergen, ganz in der Nähe der Mine. Wobei man sagen muss: in der Nähe der früheren





ta Matua. Doch niemand nennt sie so. „Die Leute sagen Soe zu mir,“ erklärt sie. „Soe“ steht für „State of emergency.“ Übersetzt: Ausnahmezustand.

Auch wenn der Krieg seit 2001 vorbei ist: Der Ausnahmezustand hält bis heute an. Noch immer bewachen bewaffnete Kämpfer das Gebiet um die frühere Mine. Nur Einheimischen, wie Landbesitzer Philip Meuka und Camelita „Soe“ Matua erteilen sie die Erlaubnis, die Mine zu besichtigen.

Genau im Herzen der Insel Bougainville liegt ein gewaltiger Krater, etwa eineinhalb bis zwei Kilometer ist er breit, etwa 500 Meter tief und sogar auf Satellitenbildern aus dem Weltraum zu sehen. Bis er abgetragen wurde, streckte sich hier ein Berg voller Kupfer und Gold in den Himmel. Rostige Lastwägen, zurückgelassene Kräne und Bagger erinnern an die Zeit des Bergbaus, genauso wie die leerstehenden Arbeiterwohnungen und die Gerippe der ehemaligen Maschinenhallen. Aus den Felsen sprudelt Wasser heraus, es färbt die Steine rostrot und kupfergrün. Wie eine offene, eitrige Wunde.

Man muss dem Wasserlauf einige Kilometer weiter abwärts folgen,



Chance zum Neuanfang: Der Frieden auf Bougainville hält, und langsam kehrt das Leben zurück. Eine ehrenamtliche Helferin aus der katholischen Gemeinde von Panguna möchte die zerstörte Kapelle wieder aufbauen. Jugendliche spielen Volleyball vor den Ruinen der einstigen Arbeiterwohnungen.

dorthin, wo sich das Wasser in einen reißenden Fluss verwandelt. Zwar mag der große Bergbaubetrieb eingestellt worden sein – aber das Fieber, das die Menschen vom großen Reichtum träumen lässt, ist nicht verflogen. Jetzt sind es einfache Goldwäscher, die nach dem Edelmetall suchen, für das die Ausländer so viel Geld zahlen. Mit Schubkarren, Eimern und Sieben sitzen ganze Familien am Fluss, und versuchen, aus dem Sand ein paar Körner Gold herauszuwaschen.

Der Goldrausch hat die Menschen verändert

„Wieviel gibst du mir dafür?“, fragt ein etwa zehn Jahre alter Junge, der eben noch knietief im Wasser stand. In seiner Plastikpfanne schwimmen ein paar Sandkörner, und in einer Ecke glitzert es golden. Viel ist es nicht. Ein Mann mit Kopftuch und tarnfarbenen Trägerhemd begutachtet den Fund. „Dafür kannst du 50 Kina kriegen“, erwidert er dem Jungen. Herman Kiaku ist Goldkäufer, er sammelt ein, was die Menschen im Fluss finden. 70 Kina pro Gramm ist derzeit der Preis, den er bezahlt. Umgerechnet sind das immerhin 27 Euro. „Ein einzelner Goldwäscher kann pro Tag vielleicht zwei Gramm zusammenbekommen. 140 Kina, das ist sehr viel Geld für uns.“

So soll es bleiben, sagt Herman Kiaku, der selbst auch nur ein Zwischenhändler ist. Alles besser als ein großer Konzern, findet er. „Eine Firma zieht vielleicht das ganze Gold in einer Sekunde aus dem Berg – dann hat niemand von uns mehr Arbeit.“

Bevor die weißen Minenleute kamen, war den Menschen nicht bewusst, dass das Gebirge von Panguna wertvolle Rohstoffe beherbergt. Geld gehörte lange Zeit sowieso nicht zur traditionellen Kultur im Südpazifik, allenfalls gab es Tauschhandel. Dass Steine Geld bringen, war neu – und das hat die Menschen verändert.

Der Friedensvertrag von 2001 sieht vor, dass Bougainville in einer Volksabstimmung entscheidet, ob es ein eigener Staat werden möchte. Das wird nicht mehr lange dauern – zwischen 2015 und 2020 soll das Referendum stattfinden. Aber wenn Bougainville bald unabhängig wird, stellt sich die Frage: Woher kommt das Geld, wie kann die Insel wirtschaftlich überleben?

Die Gegenfrage, die jemand wie Bernard Unabali stellt, heißt: „Muss es denn unbedingt der Bergbau sein?“ Bernard Unabali ist Bischof der katholischen Diözese Bougainville. Weil rund 70 Prozent der etwa 200.000 Einwohner auf Bougainville katholisch sind, und auch



Eugene Moses, wuchs in der Nähe der Mine auf: „Mütter mit ihren Kinder versuchen, über die Runden zu kommen, indem sie ein paar Körner Gold aus dem Fluss herauswaschen.“



Bernard Unabali, Bischof von Bougainville: „Die Probleme sind so umfassend, deshalb müssen wir als Kirche auch eine möglichst umfassende Lösung anbieten.“

das Schul- und Bildungssystem zum Großteil von der Kirche getragen wird, findet die Kirche Gehör. Bischof Unabali ist gerade dabei, einen ehrgeizigen Pastoralplan auszuarbeiten, der Lösungen für die Herausforderungen des Wiederaufbaus bieten soll. „Die Probleme sind so umfassend, deshalb müssen wir als Kirche auch eine möglichst umfassende Lösung anbieten,“ sagt Unabali.

Man könne einige der alten Kokosplantagen wiederbeleben, die noch aus der deutschen und australischen Kolonialzeit stammen, sagt der Bischof. „Außerdem haben wir in den letzten beiden Jahren über 30 000 neue Kakaobäume gepflanzt.“ Landwirtschaft im großen Stil könne den Menschen ein Auskommen sichern. Regelmäßig besuchen ausländische Handelsabordnungen die Insel. Gerade erst war ein ganzer Privatjet voller philippinischer Geschäftsleute da. Sie wollen eine Bananen- und Mangopflanzung errichten.

Im Hintergrund warten Aktionäre aufs große Geschäft

Doch es bleibt dabei: Nichts verspricht mehr Reichtum, als die Edelmetalle aus den Bergen. John Momis, früherer katholischer Priester und heute Präsident der Autonomieregierung von Bougainville, liebäugelt mit einem chinesischen Investment. Er war einmal Botschafter Papua-Neuguineas in Peking, und hat offenbar gute Kontakte geknüpft. „Aber da muss man sehr vorsichtig sein,“ sagt Bischof Unabali. „Man muss genau prüfen, wel-

che Art von Entwicklung die Chinesen wollen.“

Die verantwortlichen Manager von BCL in Australien und in Papua-Neuguineas Hauptstadt Port Moresby sprechen davon, dass sie etwa drei Milliarden australische Dollar, also 2,5 Milliarden Euro investieren wollen, um die Mine zu erneuern. Wer bereit ist, soviel Geld einzusetzen, rechnet offenbar mit einem richtig großen Profit. Insgesamt hält die Firma BCL noch sieben Lizenzen für verschiedene Abbaugelände auf Bougainville. Auch in Europa warten einige darauf, dass sich ihr Engagement in Panguna endlich auszahlt. Der Deutsche Axel G. Sturm vertritt die Interessen europäischer BCL-Aktionäre und fordert lautstark die Wiedereröffnung der Mine. An der Frankfurter Börse wird die Aktie zur Zeit mit lediglich 75 Cent pro Stück gehandelt – sollte der Kurs in die Höhe schnellen, wäre die Gewinnspanne groß. Etwa drei Jahre würde es wohl dauern von einer Entscheidung für den Neustart bis zum tatsächlichen Produktionsbeginn in Panguna, schreiben Bergbau-Experten aus Australien.

„Wenn sich die Menschen und unsere Regierung wirklich entscheiden, die Mine wieder aufzumachen,“ sagt Bischof Unabali, „dann wollen wir besser vorbereitet sein.“ Aber dazu müssten die Wunden der Vergangenheit erst noch heilen.

Eine kleine Siedlung abseits der Hauptstraße. An einer Flußbiegung endet die sandige Straße – wer seinen Weg fortsetzen will, muss das



PLANTAGEN KÖNNTEN EINE ALTERNATIVE ZUM BERGBAU SEIN



Die Wirtschaft ankurbeln: Wenn sich die Insel Bougainville selbst versorgen will, muss sie ihre Ressourcen anders nutzen als bisher. Plantagen mit Kokospalmen aus der deutschen Kolonialzeit lassen sich wiederbeleben. Außerdem hat die Diözese Bougainville 30 000 neue Kakaobäume gepflanzt. Traditionell beliebt ist auch der Anbau der Betelnuss.



DIE KIRCHE UND DER WIEDERAUFBAU

Eigentlich ein Paradies – Während der Krise war Bougainville praktisch von jeglicher Hilfe von außen abgeschnitten. Auch die Kirche musste ihre Strukturen erst langsam wieder aufbauen. Heute sieht die Regierung der Autonomen Region in der Kirche einen wichtigen Partner und vertraut ihr zum Beispiel große Teile des Schulwesens an.



Wasser durchqueren. An dieser Stelle kam es während des Bürgerkriegs zu blutigen Gefechten. Regierungssoldaten mussten anhalten, Rebellen lauerten ihnen auf und schossen auf sie.

Erst Versöhnung, und dann ist ein neuer Anfang möglich

Genau an dieser Stelle lebt heute das Ehepaar Marilyn und Joseph Bonam, zusammen mit Josephs Schwester Benita und deren Mann Gerard. Die beiden jungen Familien haben den Urwald gerodet und sich neue Häuser gebaut. Die Ehemänner haben während des Krieges für die Rebellen gekämpft. Besonders Gerard soll gefürchtet gewesen sein. Er hat geschossen und getötet, auch Nachbarn waren unter den Opfern, die sich einer anderen Rebellenfraktion angeschlossen hatten. Dass er heute wieder in der Familie leben kann, verdankt er einem Versöhnungsfest, das die Dorfgemeinschaft mit Hilfe der Kirche vor kurzem feierte.

Gerard bat offiziell um Verzeihung, er zahlte eine Entschädigung an die Hinterbliebenen und schenkte der Festgemeinschaft ein Schwein, das er gezüchtet hatte – in der einheimischen Tradition ist das ein Symbol großer Wertschät-

zung. „Unsere Kultur kennt viele solcher Versöhnungsrituale,“ erläutert Bischof Unabali. „Die müssen wir nutzen, wenn wir einen dauerhaften Frieden wollen.“

Im Grunde ist es das, was die Menschen auf Bougainville auch von der Firma BCL erwarten: eine ehrlich gemeinte Geste der Versöhnung. Sie fordern das Eingeständnis, dass die Minengesellschaft sich falsch verhalten hat; eine Entschuldigung, ja, vielleicht sogar das Bekenntnis, dass die seit Jahren kursierenden Gerüchte wahr sind und BCL/Rio Tinto tatsächlich damals den Krieg gegen die Menschen von Bougainville mitfinanziert haben.

Vorher wollen die Landbesitzer von einer Wiedereröffnung der Mine noch nichts wissen. „BCL ist sehr erpicht darauf, noch einmal mit uns zu verhandeln,“ sagt Philip Meuka.

„Aber dafür ist es zu spät“. Trotzdem betont der Landbesitzer, was viele denken: „Wenn die Mine wieder geöffnet wird, dann wollen wir keine neue Firma. Wir wollen, dass BCL zurück kommt. Es gibt noch so viele Versprechungen, die sie noch zu erfüllen haben.“

Auch Camelita Matua, genannt „Soe“, will nach vorne schauen. „Als die Krise anfang, war ich ja noch gar nicht geboren. Ich will endlich ein normales Leben führen.“ Und dazu muss sie vorbereitet sein. Gerade hat sie Post bekommen. Ein Empfehlungsschreiben, mit dem sie sich an einer Universität auf der Nachbarinsel bewerben kann. Sie will studieren und dann wieder zurück nach Bougainville kommen. Ihr Studienfach ist Wirtschaft, vor allem: Finanzbuchhaltung. Vielleicht für einen Arbeitsplatz in Panguna. <<



Camelita Matua, genannt „Soe“: „Ich möchte endlich ein normales Leben führen.“

> papua-neuguinea im monat der weltmission

Auf den ersten Blick scheint kaum ein Land ferner, als der pazifische Inselstaat Papua-Neuguinea. Etwa 24 Stunden Flugzeit liegen zwischen Deutschland und „PNG“. Doch die historischen Verbindungen sind zahlreich: Als „Kaiser-Wilhelm-Land“ waren viele Gebiete einmal Teil des deutschen Kolonialreiches. Entsprechend hat auch die christliche Mission einen Teil ihrer Wurzeln in Deutschland. Erst 1975 erlangte Papua-Neuguinea die Unabhängigkeit von Australien, blieb aber Teil des britischen Commonwealth. Offiziell ist daher Königin Elizabeth II. das Staatsoberhaupt. Erster Premierminister wurde Sir Michael Somare, der von 2002 bis 2011 erneut regierte. Seit 2011 steht Peter O'Neill an der Spitze des Landes mit seinen knapp 6,86 Millionen Einwohnern. Eine Sonderstellung nimmt die Insel Bougainville ein, die geographisch schon zu den Salomonen-Inseln zählt, politisch aber als Autonome Region zu Papua-Neuguinea gehört. Etwa 200 000 Menschen leben dort und auf der Nachbarinsel Buka. Fast 70 Prozent sind katholisch. Im Monat der Weltmission (Oktober 2012) kommen – neben drei Besuchern aus dem Rest des Landes – auch zwei Gäste aus Bougainville nach Deutschland: Bischof Bernard Unabali und Alina Longa, Leiterin des Büros für Ehe und Familie. Mehr: www.missio.com oder Tel.: 089-5162-247.

